

# Fr i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N<sup>o</sup> 51.)

1. Mai.

## Der Preis geweiht.

Aus der Preis Farbenbogen  
Leuchtet mir manch süßer Stral,  
Kommt der Abend angezogen  
In mein stilles Alpenthal.

Reicher pranget Kunst und Leben  
In des Wissens heiterm Licht,  
Das im treu vereinten Streben  
Wie der Tag aus Osten bricht.

Höher schlägt das Herz dem Schönen  
Das der Dichtung Stral durchglüht,  
Dem aus süß verwandten Tönen  
Still ein Freudenkranz entblüht;

Wenn aus nebelgrauen Weiten  
Geist dem Geiste Nahrung bringt,  
Froh der gleichgestimmten Saiten  
Holde Harmonie erklingt.

Frederike Susan, geb. Salzer.

## Interessante Mittheilungen aus dem Gebiete aller Wissenschaften.

(Von Alois Hofmann und Wilhelm Freiherrn von Eyb.)

Ueber Dr. Jakob Bernhard's Erfindung eines künstlichen Leders.

Der Dr. Jakob Bernhard aus Lissa, im Großherzogthume Posen, größtentheils aber sich in Paris und Wien aufhaltend, hat im J. 1825 in Oesterreich ein fünfjähriges Privilegium, auf die Erfindung, durch einen chemisch-mechanischen Prozeß aus animalischen bisher wenig oder gar nicht gebrauchten Stoffen, eine Gattung Leder zu erzeugen, welches zur Verfertigung

der meisten Gegenstände, wozu bisher Häute verwendet worden, anwendbar ist, — erhalten.

Diese Erfindung ist offenbar nichts anders, als das Gerben der thierischen Gallerte, und der Erfinder, von dem, die Industrie befördernden und gelehrten Grafen von Buquoy aus Prag thätigst unterstützt, soll es auch dahin gebracht haben, Gegenstände darzustellen, welche das Leder aus Thierhäuten ersetzen. Ueberhaupt ließen sich aus der Gallerte mancherlei brauchbare Sachen hervorbringen.

## Mittheilungen über den Tolu-Balsam.

Das Gewächs, welches uns den Tolu-Balsam liefert, findet man nach v. Humboldt's Nachrichten, in den Bergen von Turbaco bei Carthagena, in den hohen Savannen Tolu's bei Corozol und der Stadt Tacafuan, auch an den Ufern des Magdalena-Flusses, in der Umgegend von Carapata und Mompay u. s. w. Der Baum Myroxylum toluiferum, Rich. unterscheidet sich von dem Perubalsam-Baume M. peruiferum, L. dadurch, daß er ein rosenartig riechendes und in der Mitte dunkelrothes, zum Bauen dienliches Holz liefert. Der Tolu-Balsam wird in der Medizin unter denselben Umständen angewendet, wie der Peru-Balsam; auch als Parfüm wird er häufig benutzt.

## Ueber die Eigenschaften und Benutzung der gemeinen Erdbeere.

Die Erdbeeren sind überall bekannt, und wegen ihres trefflichen Geschmacks und angenehmen feinen Geruchs allgemein geschätzt, sie werden daher mit Zucker und Wein oder Rahm zubereitet, in großer Menge auf unsern Tafeln verbraucht. Sie passen auch

besonders bei großer Hitze, und für Personen, welche gut verdauen. In Wasser zerquetschte Erdbeeren geben ein kühlendes und erfrischendes Getränk, welches bei Entzündungen geeignet ist, die Hitze und den beschleunigten Blutumlauf zu mäßigen.

Ein lange fortgesetzter und reichlicher Gebrauch der Erdbeeren bringt oft die heilsamsten Veränderungen im Körper hervor. Linné schrieb eine besondere Dissertation über die heilsamen Wirkungen der Erdbeere, und Hoffmann und Schulz wollen heftige Fieber und Lungenschwindsuchten vollkommen damit geheilt haben. Sachsé und Meyer glauben in den Erdbeeren ein sicheres Mittel zu Entdeckung des Bandwurms gefunden zu haben.

Häufiger noch als die Früchte wird die Wurzel als Medikament benutzt.

Grundzüge einer allgemeinen Pflanzengeographie, von Doktor Joachim Fr. Schouw, Professor. Berlin bei G. Reimer 1825. Preis 15 fl. 20 kr. 8. mit 4 Taf. und einem Atlasse.

Der gelehrte Verfasser der vorliegenden Schrift hat den glücklichen Gedanken gehabt, sein Leben einer Wissenschaft zu widmen, welche früher ganz vernachlässigt, auch jetzt, ungeachtet der Bemühungen einiger trefflichen Forscher, wie A. v. Humboldt, Wahlenberg, v. Buch, DeCandolle und R. Brown, noch in ihrer Kindheit ist. Im Jahre 1816 erschien zuerst in Kopenhagen seine gelungene Dissertation de sedibus plantarum originariis, 8, das Resultat einer im J. 1812 durch Norwegens Alpen unternommenen Reise; von 1817 — 1819 bereiste hierauf Schouw Italien, besonders Sizilien, von seinem edlen, alles Gute fördernden König unterstützt, stellte überall genaue und mannichfaltige Beobachtungen, vorzüglich Höhenmessungen an, und schickte seiner merkwürdigen Reise die Grundzüge einer allgemeinen Pflanzen-Geographie voraus, welche er bereits im J. 1820 in einer Vorlesung aufgestellt, und Sprengel in seinen neuen Entdeckungen (B. II. Leipzig 1821 S. 345) angezeigt hat.

Von den drei Hauptabtheilungen, in welche sich das Werk theilt, handelt die erste, von den äußern Momenten, welche die örtlichen Verhältnisse der Pflanzen bestimmen.

In der 2. Abtheilung wird die Lehre von den örtlichen Verhältnissen der Pflanzenformen abgehandelt. Hierauf entwirft

der Verfasser mit vieler Umsicht und Gründlichkeit eine Uebersicht der unter dem Hauptbegriff Vorkommen gehörigen Ortsverhältnisse, die durch mehrere eingestreute Bemerkungen sehr anziehend geworden ist.

In der zweiten Abtheilung bildeten die Pflanzenformen den Gegenstand der Untersuchung, und ihre Verhältnisse zur Erdoberfläche wurden als Eigenschaften der Pflanzen betrachtet, die Untersuchung war also botanisch; in der dritten Abtheilung dagegen werden die verschiedenen Theile der Erdoberfläche verglichen, und die Vegetation als Eigenschaften dieser Erdtheile angesehen, die Untersuchung ist physisch, geographisch.

Dieses für jeden Geographen und Naturhistoriker unentbehrliche Werk, liefert auf jeder Seite Beweise von dem außerordentlichen Fleiße, der gründlichen Umsicht und der gesunden Kritik, mit welcher der Verfasser die vorhandenen Materialien sammelte, ordnete und benützte. Möchte er uns doch recht bald mit der versprochenen Uebersicht der pflanzengeographischen Verhältnisse Italiens erfreuen! —

(Beischluß folgt.)

### Kritische Aphorismen.

(Von Alf.)

Ganz wunderliche Ansichten werden uns oft von den Korrespondenten der vielen deutschen ästhetischen Zeitschriften aufgetischt. So sagte neulich Einer in einem der gelesesten Blätter, im Morgenblatt: „Es möchte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß wir seit den letzten zweitausend Jahren nur in den positiven Wissenschaften, das heißt in solchen, deren Grundsätze in die äußern Sinne fallen (wie schön!) Fortschritte gemacht haben, in allen andern aber in der Irre herumtappende Stümper geblieben sind.“ — Solches Gewäsch braucht bloß angeführt und herausgehoben, nicht widerlegt zu werden. Ich erinnere mich schon lange nichts Erupideres gelesen zu haben. —

Eine Stelle in einer Rezension über einige bei der Eröffnungsfest der neuen Universität zu München gehaltene Reden, die sich in No 13 der Blätter für literarische Unterhaltung findet, ist zu merkwürdig, als daß ich mich enthalten könnte, sie mit meinen Bemerkungen begleitet herzusetzen.

„Wer es sich herausnehmen wollte, die Geschichte der Wissenschaften unabhängig von den gro-

gen Weltbegebenheiten zu schreiben, würde wohl an der Geschichte der neuesten Kontinentalphilosophie ein unübersteigliches Hinderniß finden.

Die frühere Philosophie, vorzüglich die des achtzehnten Jahrhunderts, heißt es jetzt, jagte einem fernsollenden Ideale, einem nirgends existirenden Schattenbilde nach, und suchte sich, gleichsam zum Troste der bestehenden, eine neue himairische auf gehaltlose Ideen fußende Welt zu erschaffen, oder war befangen in einer seichten Reflexion, in dem lahmen Gedankending, gesunder Menschenverstand benamset. Der wahren Philosophie Aufgabe und Ende ist im Gegentheile, das Bestehende zu erfassen, es durch die höchsten Schwingungen des Geistes (!!) zu fundiren, zu bestätigen, mit einem Worte, einsehen zu lernen, daß das Seyende vernünftig, d. h. den Forderungen der Vernunft angemessen ist: sie ist also nicht, wie man früher wähnte, eine leere inhaltlose Spekulation, sondern im Gegentheile wahrhaft praktisch. Nur sind unsere Philosophen darin verschieden, wo sie das Seyende (*τὸ ὄν*) finden.

Hegel findet es im Staate, Baader in der Kirche. Hegel ist ein treuer Nachfolger der Legisten des 15. und 16. Jahrhunderts, Baader, der im Dienste der Kirche stehenden Scholastik.

Wir ersehen aus diesem Auszug, daß der Rezensent sich nicht ein Mal eine historische Kenntniß von der Hegelschen oder, wie sie der Verfasser nennt, von der neuesten Kontinentalphilosophie (vermuthlich ist er ein Infulener) erworben hat. Er spricht so von der Hegelschen Philosophie als ob diese alles was ist und wie es ist für gut und vernünftig erklärte, und als ob sie das Seyende im Staate fände.

Wir werden einige Stellen aus der Vorrede zu Hegels Grundlinien der Philosophie des Rechts anführen um den Rezensenten von der Sinnlosigkeit seiner Behauptung zu überzeugen.

S. 17. „Der Inhalt der Philosophie ist die begreifende Erkenntniß Gottes und der physischen und geistigen Natur, die Erkenntniß der Wahrheit.“

S. 20. „Wenn die Reflexion, das Gefühl oder welche Gestalt das subjektive Bewußtseyn habe, die Gegenwart für ein Eitles ansieht, über sie hinaus ist, und es besser weiß, so befindet es sich im Eitlen, und weil es Wirklichkeit nur in der Gegenwart hat, ist es so selbst nur Eitelkeit. Wenn umgekehrt die Idee für das gilt, was nur so

eine Idee, eine Vorstellung in einem Meinen ist, so gewährt hingegen die Philosophie die Einsicht, daß nichts wirklich ist als die Idee. Darauf kommt es dann an, in dem Scheine des Zeitlichen und Vorübergehenden die Substanz, die immanent, und das Ewige, das gegenwärtig ist, zu erkennen. Denn das Vernünftige, was synonym ist mit der Idee, indem es in seiner Wirklichkeit zugleich in die äußere Existenz tritt, tritt in einem unendlichen Reichthum von Formen, Erscheinungen und Gestaltungen hervor, und umzieht seinen Kern mit der bunten Rinde, in welcher das Bewußtseyn zunächst haust, welche der Begriff erst durchdringt, um den innern Puls zu finden und ihn ebenso in den äußern Gestaltungen noch schlagend zu fühlen.“ — Heißt dieses: das Bestehende bestätigen?

S. 9. „Von der Natur gibt man zu, daß die Philosophie sie zu erkennen habe, wie sie ist, daß der Stein der Weisen irgendwo aber in der Natur selbst verborgen liege, daß sie in sich vernünftig sey, und daß Wissen diese in ihr gegenwärtige, wirkliche Vernunft, nicht die auf der Oberfläche sich zeigenden Gestaltungen und Zufälligkeiten, sondern ihre ewige Harmonie, aber als ihr immanentes Gesetz und Wesen zu erforschen und begreifend zu fassen habe. Die sittliche Welt dagegen, der Staat, sie die Vernunft, wie sie sich im Elemente des Selbstbewußtseyns verwirklicht, soll nicht des Glücks genießen, daß es die Vernunft ist, welche in der That in diesem Elemente sich zur Kraft und Gewalt gebracht habe, darin behaupte und inwohne.“ —

(Fortsetzung folgt.)

### M o s a i k.

(Zusammenggetragen durch F. F. Sold.)

Unter Friedrich dem Großen wurden zwei Novizen, die als Kapuziner eingekleidet werden sollten, mit Gewalt als Rekruten weggenommen. Ein Klosterpater, der um ihre Freigebung bitten sollte, traf den König mit dem Prinzen Wilhelm und legte den Grund seiner Mission dar. Friedrich in der Ueberzeugung, der Geistliche verstehe kein französisch, sagte in dieser Sprache zum Prinzen Wilhelm: Ich will den Kapuzinern, statt der Novizen, ein paar fette Ochsen zusenden, die ihnen weit nützlicher seyn werden. Dann lehrte er sich gegen den Mönch, und versicherte ihn deutsch: „Morgen sollen sie das Novizen Paar am Klosterthore treffen.“ — Der Pater hatte des Königs Aeußerung wegen der Ochsen vollkommen verstanden, und antwortete im devotesten Tone: „Meine Mitbrüder werden über die große Gnade Euer Majestät so gerührt seyn, daß sie auf meinen Antrag dem Einen den Namen Friedrich, und dem Andern den Namen Wilhelm beilegen werden. Der König um sich keine Ridicule zu geben, sandte die Novizen zurück.

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, Ende März 1827.

(Fortsetzung von No. 50.)

Die Fee Williford (Demoiselle Enökl) und ihr höfartiger Rathgeber Wurmö, stifteten bei einem von der künstlerischen Familie gegebenen Konzerte Zwietracht zwischen dem liebenden Paare, indem sie eine Legion dienstbarer Geister einschwärzten, die Luifen (Dlle. Kroneß) applaudiren und Ferdinanden (Hrn. Fermier) auslächeln. Alle Kabalen scheitern aber am Ende an Ferdinand's Beständigkeit und der Hilfe seines guten Rathes, und die Fee wird gezwungen, ihren Erwählten fahren zu lassen, und den bösen Wurmö den rebellirenden Geistern zu überlassen. Einzelne Partien der im Ganzen schwachen und unzusammenhängenden Komposition sind von schlagender komischer Kraft; hierzu rechnen wir die nach Schiller trefflich parodierte Scene, wo der Stadtrichter seinen Sohn bei der Müller'schen Familie überwaicht, ferner die unvergleichliche Travesie des bekannten „Komm her“ und endlich Luffens höchst ergötzliche Wahnsinnszene am Schlusse. Das Ganze liefert einen neuen erfreulichen Beweis von Herrn Bäuerle's Talente für eine Dichtungsart, in welcher er unter seinen Landknechten, und daher — wie sagen es ohne Scheu — überhaupt, Keinen über sich erkennen darf. —

Dun eine Trauertunde nach so viel Heiterem oder Gleichgiltigen. Beet hoven, der größte Tonsetzer seit Mozart, der Stolz seiner eingebürgerten Vaterstadt, einer der edelsten Menschen, die je gelebt — weilt seit dem 26. d. M. nicht mehr unter den Lebenden. Er starb im 57ten Jahre seines Lebens an einer langwierigen und schmerzlichen Krankheit, der allgemeinen Wasserfucht. Der vielleicht von ganz Wien beobachtete Augenblick, an welchem sich gegen fünf Uhr Nachmittag die gedrückte Athmosphäre in einem heftigen mit Schneegeföhber begleiteten Wüthe entlud, war sein Sterbmoment, als hätte der Himmel den unsterblichen Sänger, der so oft den Kindern des Staubes seine Mysterien in früher nie vernommenen Tönen verkündet, einer besondern Himation nach oben gewürdigt. Es ist hier nicht der Ort, und keine Aufgabe des Einsenders dieser Zeilen — eines Laien in der göttlichen Tonkunst — Beethoven's unsterbliche Verdienste ausführlich und gründlich zu würdigen; aber seinen unvergänglichen Schmerz auszusprechen über den Verlust eines der größten Genies aller Zeit, ist rein menschliche Pflicht eines Jeden, der über allgemein wichtige Ereignisse in seinen Mitbrüdern zu sprechen unternimmt. Wie die Tonkunst ihrem Wesen nach die reinste und heiligste aller Künste ist, — diejenige, durch welche das Ueberfinnliche am unmittelbarsten zu der ihm verwandten Seele spricht: so ist Beethoven unter allen ihren Priestern auch der reinste und heiligste gewesen. Die dem Zeitgeiste und seinen kleinlichen Beziehungen fröhrend, hat er sein uns zu früh entzogenes Leben bloß der Idee und ihrer Vertöperung in dem ihm in einer vielleicht nie in dieser Intensität vorhanden gewesenen Tonalente gewidmet. Den Lebensfreunden und den schönsten Menschenverhältnissen in erhabener Einseitigkeit entfa-

gend, sah er sein kräftiges Haupt durch die angestrengtesten Kunstbestrebungen vor der Zeit gekleidet, und sich früh dem Grabe zugewandt. Doch der Klagen und Lebererhebungen um und für den Unsterblichen ertönen bereits so viele, daß jede weitere Betrachtung zum Gemeinplage werden muß, und die kurze Erwähnung, daß das vorige Jahr uns Jean Paul, das heutige Beet hoven, seinen Geistesverwandten geraubt, genügen muß, diese beiden als Trauerjahre zu bezeichnen.

Am 28. d. M. um 3 Uhr Nachmittag erfolgte die Beerdigung des Entschlummerten auf dem Kirchhofe bei Währing. Viele seiner Freunde und Verehrer hatten sich schon früher in seiner Wohnung versammelt, um die theuren Ueberreste nach ein Mal zu schauen. Eine unzählige Volksmenge aus allen Ständen erfüllte den weiten Raum von seiner Wohnung bei den Schwarzspaniern an der Glacé bis zu seiner letzten Ruhestätte. Außer den feierlichsten Begebenheiten der letzten Jahre hatte kein Ereigniß einen ähnlichen Volkszusammenfluß veranlaßt. Endlich waltete der prächtige Trauerzug bei majestätischer Posaunen- und Gesanges-Melodie (von des Verewigten eigener Komposition) der nächsten Kirche zur Einsegnung der Leiche entgegen. Die ausgezeichnetsten Tonkünstler, Musik- und Kunstfreunde der Residenz begleiteten den mit einem großen Foliobuche, einem Kreuzföhre und einem Blumenstrauße geschmückten Prachtwägen; unter ihnen befand sich auch der kurz vor dem Hinscheiden seines Freundes angewommene berühmte Hummel. Die Theilnahme der bewegten Volksmenge artete in dem gedrängten Raume bis zum Ungeheuren aus, den die vereinte Polizei- und Militäraufsicht kaum zu händigen vermochte. Gegen halb sechs Uhr langte der Trauerzug am Eingange des Kirchhofes an, dessen weiter Raum mehr als an irgend einem Allerfeiertage, von Menschen aller Klassen wimmelte. (Schluß folgt.)

### Unsern Huldgöttinnen.

Sonett

von Fr. Fav. Freund.

(Zu Ehren der verehrungswürdigen Damen, die sich zur Lösung meines kosmischen Räthfels in No. 19. der Zeit herabließen.)

Was uns auf Erden ohne Euch wohl bliebe  
Ihr holden Frauen, Ihr, der Seel' Entzuden?  
Ein Trieb zu Mord, Verheeren, und Aechzuden,  
Lebend'ger Tod; des Schicksals, Geißelhebe.  
In keiner Brust erglühete die Liebe;  
Ein Himmel lachte nie aus Engelbliden;  
Begeißt'uma, kenn'ten Dichter nie; Beglücken,  
— Ein Gotterglud! — nie konnten 's uns're Triebe! —  
Ihr also seyd vom Himmel uns gegeben,  
Charitinen der Seelenharmonien!  
Euch danket Paradiße, dieß's Leben.  
Und hat uns Gott fünf Schwestern auch gesendet,  
Camönen, die uns Wort, und Sang verliehen;  
Habt Ihr doch goldne Schwingen ihm geopendet. \*)

\*) Da dieses Ehrensonett zugleich eine Art Logogryph ist, so werden die verehrungswürdigen Damen gebeten, dessen gültige Zusammenstellung sich nicht gereuen zu lassen. d. B.